

FRIEDRICHS POTSDAM

**Erkundungen in
einer unzerstörten Stadt**



**Gesichtet und erläutert
von Klaus Büstrin**

ANSTELLE EINES VORWORTES

Es muss wohl 1954 gewesen sein. Der damalige Kastellan des Schlosses Sanssouci war alles andere als ein Flegel. Darin unterschied er sich von seinem Kollegen 176 Jahre zuvor, denn als solcher hatte ihn Goethe bei seinem kurzen Besuch in Potsdam in seinem Tagebuch verewigt. Diese unfreundliche Bezeichnung hatte den Grund darin, weil der Kastellan dem Dichter aus Weimar, der inkognito als Herr Legationsrath von Gade mit Carl August, dem Herzog von Sachsen-Weimar-Eisenach, reiste, manches im Sommerschloss vorenthielt, was dieser so gern gesehen hätte. Doch Friedrich der Große war schließlich noch ständiger Bewohner des Hauses. Und es geziemte sich, Zurückhaltung vorauszusetzen.

Die Neugierde, Unbekanntes, Verborgenes entdecken zu wollen, ist glücklicherweise den zehnjährigen Jungen – Wolfgang und mir – geblieben. Und so schauten wir eines Tages mal wieder durch die Fensterscheiben des Schlosses. Die waren damals auch schon mit weißen Vorhängen verhangen. Doch wenn sie mal nicht so ganz zugezogen waren, konnte man durch einen Spalt eine Welt entdecken, die faszinierte. Eine Welt mit Kronleuchtern, Bildern, Porzellan oder Möbeln. Aus einer fernen Zeit. Und dann fragte plötzlich jemand hinter uns: „Na, wollt ihr das Schloss auch mal von innen sehen?“ Er stellte sich heraus, dass er der Kastellan war, einer, der die Aufsicht des Schlosses inne hatte. Nach wenigen Minuten wanderten wir mit den riesigen Filzpantoffeln durch die Schlossräume. Er erzählte uns, dass hier der Alte Fritz wohnte, ein König, der sich besonders gern mit schönen Dingen umgab.

Wir gingen langsam durch das Schloss, schauten uns alles genau an, staunten und waren begeistert von der festlichen Harmonie der Räume, die ohnegleichen ist. Auf dem Heim-

weg machten wir einen Umweg, kauften für 21 Pfennig rote Limonade und tranken sie aus vergoldeten Sammeltassen, die bei Wolfgangs Tante Ulla im Wohnzimmerschrank zu finden waren. Wir fühlten uns wie die Prinzen. Dann entdeckten wir in ihrer Bibliothek ein Buch mit Alte-Fritz-Bildern. Das Buch stammt von Franz Kugler, der die Lebensgeschichte Friedrichs des Großen schrieb. Er ließ es mit Zeichnungen von Adolph Menzel illustrieren. Und so machten wir Friedrichs Potsdam auch zu unserem Potsdam.

Zu den „Geschichtsstunden“ in Tante Ullas Wohnzimmer gehörte auch das schöne alte Buch von Max Baur, der die einstige Residenzstadt fotografierte. Mit ihm lernten wir die unzerstörte Stadt kennen. In der Realität begegnete uns noch so manche Ruine. Das ausgebrannte Stadtschloss rief nach Hilfe. Es wollte nach einem Wiederaufbau die begehbare Mitte der Stadt wieder sein. Aber die Oberen des DDR-Staates haben die Residenz Friedrichs des Großen ganz und gar vernichtet, um ihre Vision von einer sozialistischen Zukunftsstadt zu verwirklichen.

Im Einheits-Geschichtslehrbuch der 7. Klassen wurde die Zeit des Königs nur mit dem Siebenjährigen Krieg bedacht. Als wir dem strammen Geschichtslehrer Herrn M. darauf aufmerksam machten, welch ein großartiges Kunstwerk der König mit dem Schloss Sanssouci schuf, hielt er nur eine einzige Erklärung parat: „Dieser Militarist war ein Blutsauger, der auf Kosten seiner Untertanen lebte.“ Er sprach so, wie man es von ihm verlangte. Aber da war auch das kapriziöse Fräulein Sch., eine liebenswerte Musiklehrerin. In ihrem Unterricht wollte sie uns Schülern ein Menuett mit der Musik von Mozart beibringen. Sie verwies dabei stets auf das Schloss Sanssouci: „So leicht, so graziös wie das Gebäude des Alten Fritz auf uns wirkt, so müsst ihr euch im Menuett bewegen.“

Als Jahrzehnte später in einer US-Zeitung Wolfgang, da war er schon ein weltberühmter Designer, vor dem Schloss Sanssouci abgebildet war, gab man in der Überschrift bekannt: „Wolfgang Joop vor seinem Schloss.“ Ziemlich arrogant wirkte diese marktschreierische Aufmachung. Doch irgendwie hatten die Redakteure nicht ganz unrecht. Ja, hier am Schloss und im Park Sanssouci ist man zu Hause, kennt man jeden Weg, jeden Stein und fast jeden Menschen, der in den Morgen- und Abendstunden im touristenarmen Park anzutreffen ist.

Das Interesse an Preußen, an Potsdam, ihren Schlössern und Parkanlagen sollte nicht versiegen, gerade dann nicht, wenn man in der Ferne lebt. Im Westen Deutschlands, wohin Wolfgang übersiedeln musste, konnte man sich in Büchern umfassender über die preußische Geschichte und die Könige informieren als in der DDR. Hin und wieder erfuhr man aus Zeitschriften, die Wolfgangs Eltern heimlich über die deutsch-deutsche Grenze nach Potsdam mitbrachten, wie es aktuell um die Hohenzollernfamilie stand. Da war natürlich auch viel Herz und Schmerz dabei. Und es gab ja natürlich weiterhin Franz Kuglers Geschichte Friedrichs des Großen in der Bibliothek von Tante Ulla.

1962 erschien in einem Ostberliner Verlag Willy Kurths feinsinniger Kunst-Bild-Band über Sanssouci, das man nur, falls man gute Beziehungen zu einer Buchhändlerin hatte,

sein Eigen nennen konnte. Das Buch durfte wohl, so hatte man den Eindruck, nur mit kritischen Anmerkungen zu den Preußenkönigen erscheinen. Bei Willy Kurth fielen sie sehr milde aus.

Im Jahr 1968 wurde der Beschluss Walter Ulbrichts und seiner SED-Politbüro-Mitglieder Realität, den Turm der Garnisonkirche in Potsdam sprengen zu lassen. Fast alles, was nach Preußen roch, musste weg. Die Ruine des Stadtschlusses war bereits acht Jahre zuvor verschwunden. Im Jahr der Garnisonkirchen-Sprengung kam eines der wenigen Bücher über Potsdam und über die Preußenkönige unter dem Titel „Im Rosengarten von Sanssouci“ in den Buchhandel. Friedrich Schlotterbeck war sein Autor, der während der NS-Zeit für seine kommunistische Überzeugung Gefangener im KZ Welzheim bei Stuttgart war.

Der Schriftsteller und sein Buch sind zwar längst vergessen, doch als junger Mensch empfand man die kulturgeschichtlichen Darstellungen des kundigen Autors teilweise recht amüsant, weil sie sich mit bissiger Ironie der Historie nähern. Schlotterbecks Weg führte auch zur Ruine der 1945 zerstörten Garnisonkirche. Noch lud in ihrem Turm eine Kapelle zu Gottesdiensten ein. Auf jeder Seite wird deutlich: Des Autors Ansinnen war einzig und allein, das Ansehen dieser architektonisch bedeutungsvollen Kirche Friedrich Wilhelms I. niederzudrücken. Zum Schluss meinte Schlotterbeck ganz lakonisch: „Mit der Garnisonkirche bin ich fertig.“ Davon war auch die SED-Obrigkeit überzeugt. Das Ergebnis ist bekannt.

Schlotterbecks Buch verschwand in der hintersten Ecke meiner Bibliothek. Ich spürte immer mehr, dass es einer differenzierten Betrachtung der ehemaligen Residenzstadt sowie der Könige einfach nicht gerecht wird. Zuviel Holzhammer-Ideologie.

Im selben Jahr, als Schlotterbeck „Im Rosengarten von Sanssouci“ nur Stacheln an den Rosenstöcken hinterließ, kam in der Evangelischen Verlagsanstalt Berlin die Biographie „Dichter und Zeuge“ über Jochen Klepper von Ilse Jonas heraus, die sich mit dem Werk und dem viel zu frühen und tragischen Ausgang seines Lebens beschäftigt. Ilse Jonas erzählt in einem Essay auch über den 1938 schwer gewichtigen Roman „Der Vater“. Zum ersten Mal konnte man in der DDR eine differenzierte Sicht über den Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. und seinen Sohn Friedrich II. wahrnehmen. Diesen Roman in der Erstausgabe schenkte mir eine Nachbarin, die gerade dabei war, Seiten herauszureißen, um Feuer im Ofen anzuzünden.

1980 erschien „Der Vater“ dann im Union Verlag Berlin. Die Faszination dauert noch heute an. Klepper stellte zwar den Vater Friedrichs II. idealisierend dar und hatte an der Militärmaschinerie Preußens kaum Kritisches zu bemerken, dennoch werden die ersten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts – trotz des manchmal pathetischen Gestus in der Schreibweise des Dichters – treffend beschrieben.

Ernst zu nehmende Editionen über das alte Potsdam oder über Preußen erschienen in der DDR-Zeit seit den 1970er Jahren, als der zuvor unbeliebte Staat wieder „modern“ wurde. Darin kam es zu differenzierten wissenschaftlichen Auseinandersetzungen mit dem preußischen Erbe.

Da kam auch das Theaterstück „Die Preußen kommen“ von Claus Hammel auf die Bühnen. Getragen von köstlicher Ironie, ja auch Sarkasmus, beschäftigte sich der Schriftsteller fiktiv in einer volkseigenen „Prüfungsanstalt für Reintegration historischer Persönlichkeiten“ mit dem neuen Verhältnis der DDR zu Preußen, insbesondere zu Friedrich II. Nun konnte man auch über eine Vielzahl von Sachliteratur über die preußisch-deutsche Geschichte offiziell verfügen. Detaillierte militärhistorische Abhandlungen über Friedrichs Kriege und besonders die Werke von Ingrid Mittenzwei über die brandenburgisch-preußische Geschichte regten die Debatte an. Ihre Biografie über König Friedrich II. versuchte, besonders für die widerspruchsvolle Persönlichkeit des Königs zu sensibilisieren. Die Kleinmachnower Autorin Gisela Heller entdeckte ebenfalls das historische Potsdam für den Hörfunk und für Bücher. Ihre lockere, unverkrampfte Art, die „Potsdamer Geschichten“ dem Publikum zu servieren, fand viel Anerkennung. Denn sie blickte auf Potsdam nicht mehr mit den starren Augen der DDR-Dogmatiker.

In Antiquariaten konnte man Bücher von Autoren der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts entdecken, die sich mit der Geschichte Preußens auseinandersetzten. Reinhold Schneiders analytische Arbeit über die Familie der Hohenzollern war darunter, auch die melancholisch-liebevolle Beschreibung der ehemaligen Residenzstadt von Ludwig Sternaux sowie das um historische Sachlichkeit bemühte Buch über Potsdams Architekturgeschichte von Hans Kania.

Natürlich gehörten die Bücher des vielseitigen Romanciers und Essayisten Georg Hermann dazu, der wegen seiner jüdischen Abstammung im KZ Birkenau umkam. 1985 erschien in Ostberlin Hermanns „Spaziergang in Potsdam“. Der Autor wollte, dass der Potsdam-Interessierte auch durch das Buch den „Zauber der Stadt“ erleben könne. Als er das Buch schrieb, konnte man natürlich noch den Spuren, die er vorgab, folgen. Dagegen hatte man damit zu DDR-Zeiten und auch heute teilweise seine Schwierigkeiten. Denn die architektonische Geschlossenheit, die es vor der Zerstörung der Innenstadt am 14. April 1945 gab, gibt es nicht mehr. Dennoch: Nach der politischen Wende 1989/90 konnte Potsdam auch einen baulichen Aufwärtswind erfahren. Die Mitte der Stadt, die durch Friedrich den Großen einen eindrucksvollen baulichen Aufschwung erfuhr, wird wieder sichtbar. Vor allem durch das Stadtschloss, das auch durch intensives Bürgerengagement wieder entsteht.

Bücher über die preußische Geschichte und über die Preußenkönige gibt es nunmehr in Hülle und Fülle. Da kann man nach Herzenslust auswählen. Die hier anlässlich des 300. Geburtstages König Friedrichs II. aufgenommenen Texte von Autoren aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die in Berlin oder in Potsdam ihren Wohnort hatten, erzählen viel von der Begeisterung, die diese Stadt durch ihre architektonische Unversehrtheit und Atmosphäre ausstrahlte. Im Zentrum blieb sie Friedrichs Stadt, später hat König Friedrich Wilhelm IV. sie weiter verschönert, jedoch mehr am Rande. Gern möchten wir dem Leser von heute die Beiträge einer freundlich-kritischen Aufmerksamkeit anvertrauen und verständlich machen, warum Potsdam so begeisternd wirken konnte.

Wolfgang Joop fährt heute am liebsten mit dem Fahrrad durch seine Heimatstadt, um die Schönheit und die Atmosphäre genießen zu können. Doch Limonade, getrunken aus vergoldeten Sammeltassen, kommt für uns nicht mehr in Frage, und der Besuch von Friedrichs Weinbergschloss Sanssouci lässt sich inzwischen nur verwirklichen, wenn man brav eine Eintrittskarte kauft und sich in die Besucherschlange einreihet.

Klaus Büstrin



ISBN 978-3-942917-07-0
www.terra-press.de